



Leseprobe aus: Wildner, Das schaurige Haus, ISBN 978-3-407-74386-2

© 2013 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74386-2>

Schnecken



Die Möbelpacker schwitzten, wir schwitzten; es war sehr heiß an jenem Augusttag, an dem wir in das graue, etwas heruntergekommene Einfamilienhaus am Ende der Straße zogen. »Föhn«, erklärte mir mein Vater und zeigte auf die lang gezogenen Wolken am Himmel. Hinter einem Hügel ragten die Alpen empor, als wären sie keinen Kilometer weit vom Dorf entfernt. In Wirklichkeit waren es über 20.

Möbelstück für Möbelstück wanderte vom Laster über die moosige Einfahrt und durch die Eingangstür aus dunkel gestrichenem Holz. Vieles an dem Haus war so gestrichen: die Dachbalken, die Fensterrahmen, die Holzverkleidung und der Jägerzaun, der das Grundstück zu zwei Dritteln umgab.

Im Haus war es kühl, und obwohl es kein wirklich altes Haus war, roch es ein wenig modrig. Mein Vater stand in der Diele, die leuchtend orange gefliest war, und kommandierte: »Den Tisch in die Küche!«, »Den Teppich hoch ins Schlafzimmer!«, »Die Waschmaschine in den Keller!«

Mein kleiner Bruder Eddi hockte auf den Stufen vor dem Haus. Er hatte zwei Schnecken gefunden, eine nackte und eine mit Haus.

Schon nach einer halben Stunde machten die Möbelpacker die erste Pause. Sie standen mit meinem Vater neben dem Laster und rauchten. Mein Vater bot ihnen Bier an. Es war zwei Uhr am Nachmittag.

Plötzlich läutete eine Glocke – und zwar nicht die der großen Dorfkirche, sondern die der Kapelle neben unserem Haus. Es war ein hoher, fast schriller Ton. Die Glocke schlug schnell, und es klang, als wäre sie ein wenig außer Atem. Eddi sah von seinen Schnecken auf und verzog das Gesicht. Auch die Möbelpacker sahen irritiert zur Kapelle hinüber.

»Warum läutet sie?«, fragte Mama. Sie trug gerade zwei Keramikfiguren ins Haus, die Eddi und mich als Kleinkinder darstellten.

Die Möbelpacker zuckten mit den Schultern, Eddi hielt sich die Ohren zu.

»Vielleicht eine Totenglocke?«, sagte mein Vater. Es sollte scherzhaft klingen. Das Geläute wurde immer hektischer, Eddi begann zu heulen.

»Wieso eine Totenglocke?« Mama machte ein paar rasche Schritte auf meinen Vater zu und rutschte auf einem glitschigen Moosstück aus. Die Keramikfiguren glitten ihr aus den Händen, fielen zu Boden und zerbrachen. In diesem Augenblick verstummte die Glocke. Nur das Summen einer Fliege war zu hören.

Das war unser Einzug. Sonst lief eigentlich alles glatt. Eddi und ich bekamen jeder ein eigenes Zimmer. Die

Räume lagen nebeneinander und gingen auf den Balkon hinaus. Man konnte die Berge sehen. Eddi aber interessierte das nicht, ihn interessierten nur die Schnecken, von denen er noch weitere zwölf fand – drei mit gelbem Haus und neun nackte. Er sammelte sie in einem Eimer und legte Gras und Blätter hinein.

»Vertragen sich eigentlich Schnecken mit Haus und Schnecken ohne Haus?«, fragte Eddi. »Oder werden die nackten versuchen, den anderen die Häuser zu klauen?«
»Keine Ahnung«, sagte ich.

»Auf jeden Fall sind die nackten größer«, fuhr Eddi fort.
»Ihnen würde das Haus der anderen gar nichts nützen. Es wäre zu klein für sie.«

»Kann sein«, sagte ich gleichgültig. Dann räumte ich mein Bücherregal ein, die Eltern werkelten im Erdgeschoss herum.

Am Abend konnten wir bereits in einem einigermaßen eingerichteten Wohnzimmer sitzen. Papa programmierte den Fernseher, Mama versuchte, die Figuren zusammenzukleben.

»Daran ist bloß dieses blöde Gebimmel schuld«, fluchte sie.

»Oder das Moos«, sagte Papa.

»Oder die faulen Umzugshelfer.«

»Oder Tante Grit«, sagte Eddi. Tante Grit hatte die Figuren getöpfert.

Auf einmal war alles ganz schnell gegangen. Mein Vater

hatte den Job in dem Maschinenbauunternehmen bereits im Juni bekommen und sofort dort angefangen. Zunächst hatte er in einer Pension gewohnt, wir waren in C. geblieben. Erst sah es nicht so aus, als würde er in absehbarer Zeit ein Haus für uns finden, denn es war nicht leicht, in dieser Gegend etwas zu mieten. Die meisten Häuser waren zu kaufen, aber das konnten und wollten wir uns nicht leisten.

Doch plötzlich bekam mein Vater dieses Angebot. Es war verlockend, denn das Haus war geräumig, lag günstig zu seiner Arbeit, die Miete war niedrig und der Garten groß. Was meinen Vater bedenklich stimmte, war, dass das Haus über zehn Jahre leer gestanden hatte und teilmöbliert war. Mama hatte ebenfalls Einwände: Das Haus sei dunkel, es liege zu weit abseits vom Dorf, und auch sie störte sich an den fremden Möbeln. Doch schließlich ließen sie der weitläufige Garten und die preiswerte Miete ihre Bedenken vergessen. Mein Vater schloss den Mietvertrag ab.

Ich beendete die sechste Klasse in C., wir zogen um und ich sollte ab September die Schule in der zehn Kilometer entfernten Kreisstadt besuchen.

Bevor ich an meinem ersten Abend im neuen Haus zu Bett ging, trat ich auf den Balkon hinaus. Die Alpen waren in rotes Licht getaucht, aber am Himmel hingen dunkle Wolken. Immer noch war es unnatürlich klar. Unten auf der Straße sah ich eine alte, schwarz gekleide-

te Frau mit Korb. An unserem Zaun blieb sie stehen, und obwohl ich ihr Gesicht, das durch ein tief in die Stirn gezogenes, schwarzes Kopftuch verdeckt wurde, nicht sehen konnte, war es mir, als blicke sie mich direkt an.

»Siehst du die?«, fragte ich Eddi.

»Wen?«

»Die Alte da?«

»Wo?«

»Na, da!«

»Ich seh niemanden.« Eddi konnte wie alle kleinen Kinder manchmal ziemlich blind sein.

»Die Alte da unten am Zaun«, versuchte ich es noch mal. Eddi glotzte auf die Straße. Die Alte war längst weitergegangen und hinter der angrenzenden Friedhofsmauer verschwunden. Ich hörte das eiserne Friedhofstor quietschen.

»Welche Alte?«

Ich gab es auf. Eddi interessierte ohnehin schon wieder etwas anderes.

»Es gibt viel mehr Nacktschnecken als Schnecken mit Haus. Wieso ist das so?«

»Weiß nicht.«

»Sie kommen aus Spanien, sagt Mama.«

»Wieso aus Spanien?«

»Wieso nicht?«

Ich schwieg. Sich mit Eddi auf solche Gespräche einzulassen, führte zu nichts. Er würde am Ende sogar beweisen, dass die Schnecken Außerirdische seien. Wenn man

sich die Schnecken genauer ansah, war das gar nicht mal so abwegig.

»Ich dachte, ihr seid schon längst im Bett«, sagte Mama und trat hinter uns auf den Balkon. »Aber ihr genießt wohl noch die Aussicht. Es ist wunderbar hier, oder?«

Eddi malt



Ich schlief sofort ein, wachte aber mitten in der Nacht von einem Geräusch auf. Mein erster Gedanke war Eddi. Doch Eddi heulte sonst lauter. Was ich wahrnahm, war nicht mehr als ein leises Gewimmer.

Ich zog die Decke über die Ohren, das Wimmern drang trotzdem zu mir durch. Es klang hilflos und es war ein unheimlicher, hoher Ton dabei.

Ein paar Minuten blieb ich liegen und ging sämtliche Tiere durch, die es hier gab: Kühe, Vögel, Schnecken. Nein. Aber vielleicht Katzen? Dann hielt ich es nicht mehr aus und stand auf. Ich öffnete die Balkontür und lauschte nach draußen. Aber außer dem Rauschen des Regens, der irgendwann in der Nacht eingesetzt haben musste, war nichts zu hören. Das Wimmern kam aus dem Haus. Also doch Eddi, dachte ich. Vielleicht heult er ja jetzt anders. Wir wohnen ja auch in einem anderen Haus.

Ich ging das kurze Stück bis zu Eddis Zimmertür im

Flur, ohne Licht anzuschalten. Eddis Tür war nur angelehnt, wie in C. auch. Ich stieß sie mit dem Fuß auf. Da saß Eddi in seinem Bett. Sein Gesicht war weiß, es wurde von der Straßenlaterne draußen vor unserem Haus erleuchtet. Schweiß glänzte auf seinen Wangen – oder waren es Tränen? Eddis Augen waren weit aufgerissen, er starrte auf die hellblau tapezierte Wand. Riesige Blumen tanzten darauf herum.

»Eddi«, flüsterte ich. »Eddi.«

Eddi antwortete nicht, er wimmerte wieder. Ich sah, dass er eine rostrote Wachsmalkreide in der Hand hatte; die Schachtel lag auf seinem Nachtkästchen. Er hatte am Abend noch gemalt: Fette Nacktschnecken, viele rotbraune Würste, alle auf ein Blatt. Jetzt hob er den Arm. Mit großer Sorgfalt und kräftigem Druck malte er eine riesige, ebenso fette, rotbraune Wurst über sein Bett.

»Eddi«, flüsterte ich. »Was tust du da? Du kannst doch nicht die Wand beschmieren!«

Doch Eddi gab nur wieder diesen merkwürdigen Wimmerton von sich und malte eine zweite Schnecke, die die erste Schnecke an den Fühlern berührte. Es sah aus, als würden sie sich küssen.

»Eddi, hör auf damit! Das geht nicht!«

Aber Eddi hörte nicht auf und malte eine dritte Schnecke. Diese Schnecke berührte mit ihren Fühlern das Hinterteil der zweiten Schnecke. Sie küsste sozusagen deren Hintern. Die drei Schnecken bildeten eine Art Zickzacklinie.

»Eddi, gib mir bitte die Kreide!«

»Ich mag Schnecken«, sagte Eddi.

»Prima. Und ich mag Schlaf. Gib mir die Kreide!«

Eddi reagierte nicht. Er saß da, starrte die Wand an und wimmerte. Ich wurde unruhig. Das hier war nicht normal.

Ich fasste ihn an den Schultern. Doch Eddi war steif wie ein Brett, er war auch eiskalt. Panik erfasste mich. Am liebsten hätte ich laut gerufen, aber ich öffnete nur hilflos den Mund. Meine Stimme blieb weg. So stand ich lange da und dachte, das ist ein Traum, ein fieser Albtraum. Doch ich erwachte nicht daraus.

Schließlich malte er noch eine vierte Schnecke, die wiederum den Hintern der dritten Schnecke küsste. Es schien ihn unglaublich anzustrengen. Doch jetzt war Eddi mit seinem Werk zufrieden und ließ die Hand sinken. Die Kreide gab er mir allerdings nicht.

Da endlich kam Mama und erlöste uns. Sie nahm Eddi in die Arme und er entspannte sich. Er ließ sich hinlegen, zudecken und schlief einfach weiter. Ich stand immer noch neben Eddis Bett, als Mama den Raum verlassen wollte.

»Hendrik, geh schlafen!«, sagte sie.

»Er hat Schnecken gemalt«, flüsterte ich.

»Ja, ja, Eddi und seine Schnecken«, sagte Mama und deutete kopfschüttelnd auf das Bild auf dem Nachtkästchen.

»Nein, da!« Ich zeigte auf die Wand.

Mama hatte Eddis Werk offenbar bislang noch gar nicht bemerkt. Jetzt riss sie den Mund auf und stammelte: »Oh, nein. Hoffentlich geht das wieder weg.« Sie befeuchtete ihren Finger mit Spucke und wischte an einer der rotbraunen Würste herum. »Na, Gott sei Dank, die Farbe ist wasserlöslich. Und jetzt geh schlafen, Hendrik!«

Ich nickte müde. Langsam wandte ich mich um und ging in mein Zimmer. Ohne Unterbrechung schlief ich bis zum nächsten Morgen. Eine Klospülung weckte mich. Sie klang wie die in C.

Betreten verboten



Es regnete. Wir saßen am Frühstückstisch.

»Eddi, kannst du dich an heute Nacht erinnern?«, fragte Mama. Mein Vater war längst arbeiten.

»Ja, klar«, sagte er.

»Und, was war da?«

»Da habe ich geschlafen.«

»Und sonst? Hast du vielleicht etwas geträumt?«

»Ja, klar. Von Schnecken.«

»Du hast nicht nur von Schnecken geträumt. Du hast welche gemalt.«

»Ja, gestern Abend auf mein Bild.«

»Nein, an die Wand.«

Weil Eddi es nicht glauben wollte, sprang er auf und rannte nach oben. Mit wichtiger Miene kam er herunter und sagte: »Das sind keine Schnecken. Das ist ein M.«

Mama zuckte mit den Schultern. »Jedenfalls putze ich das weg.«

»Nein«, sagte Eddi. »Nein!«

»Aber Eddi, das Haus gehört uns nicht. Und selbst wenn. Man malt nicht an Wände. Man malt auf Papier.«

»Tapete ist Papier.«

»Aber kein Malpapier.« Mama stand auf und füllte einen Putzeimer mit Wasser.

»Nicht wegputzen!«, schrie Eddi.

»Eddi, das muss weg. Das Haus gehört uns nicht.«

Eddi fing zu heulen an.

»He, Eddi«, sagte ich, denn ich hatte einen Einfall. »Ich fotografiere die Schnecken einfach, dann hast du das Bild und Mama kann putzen.«

»Hm.«

»Das ist doch eine prima Idee«, fand auch Mama.

»Hm.«

Mit viel Mühe ließ sich Eddi überzeugen, dass das die beste Lösung war.

Auch am nächsten Tag regnete es, ebenso wie am übernächsten. Die Temperatur war schlagartig um fünfzehn Grad gefallen.

Am Nachmittag des vierten Tages klarte es auf. Eddi zog Gummistiefel an und stapfte durch den nassen Garten.